

Zum letzten Mal hörten sie die Stimme ihres Anführers, diese kraftvolle, ruhige, wohl vertraute Stimme, die ihnen so oft Mut gemacht hatte. Noch einmal hörten sie alle Gesetze. Sie hörten die Mahnung, gehorsam und ein heiliges Volk Gottes zu sein.

Dann sahen sie, wie seine Augen in tiefem Glück aufleuchteten. Segnend hob er die Hände und sang ein Loblied. Von Israels Glück sang er und von einem Propheten, der kommen sollte, größer noch als er.

Unbesorgt konnte er Israel zurück-lassen. Der große Anführer, Gott selbst, blieb ja bei ihnen. Dann stieg er den Berg Nebo hinauf, ganz allein.

Da trat Gott neben ihn und legte seinem Knecht den Arm um die Schulter. Das war Moses letzter Gang.

Seine Augen waren noch klar wie die eines jungen Mannes. Sein Rücken noch nicht krumm. Und doch musste er sterben. Und das war gut so.

Die Menschen blickten ihm nach, so weit sie konnten. Ihr Freund, ihr Vater, ging von ihnen, für immer.

Sie dachten daran, wie oft sie ihm mit ihrem Murren und ihrem Unglauben das Leben schwer gemacht hatten.

Sie wussten, wie lieb er sie hatte, mehr als sich selbst.

Und weinend beklagten sie ihn, der nach einem so schweren Leben das Glück des gelobten Landes nicht mehr genießen sollte.

Auf dem Berg aber stand Mose neben dem Herrn wie ein Freund. Und Gott zeigte ihm das ganze Land. So sah Mose es noch eher als sein Volk.

Er sah die weißen Häuser unter den grünen Palmen, die Hügel und die fruchtbaren Weiden mit den Bächen dazwischen. Er sah den Libanon im Norden und die Berge im Süden, in die das Volk vor vierzig Jahren noch einmal zurückgehen musste. Er sah das ganze gute und schöne Land vom Jordan bis ans Meer, und er wusste: Hier würde sein Volk glücklich!

Da sprach Gott: »Komm, mein Kind, es ist Zeit.«

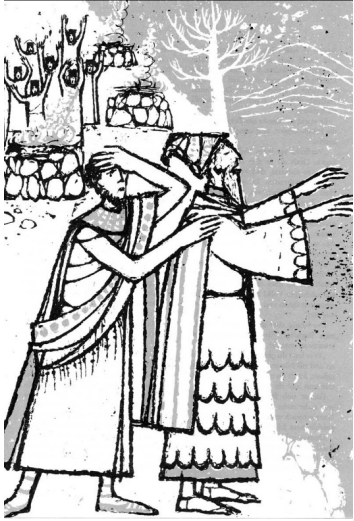
Und Mose starb.

Der Herr aber nahm ihn bei der Hand und führte ihn in ein anderes Land, besser noch als Kanaan. Dieses Land durfte er betreten.

Anne de Vries

Das große Erzählbuch der biblischen Geschichte

Mose
MOSE



Wieder hob er die Hände. Wieder nahm er seine ganze Kraft zusammen, um Verwünschungen auszustoßen. Aber es war, als lachte der Herr nur über ihn. So schwach war Bileam vor Gott, dass er rief: »Gott ist kein Mensch, dass er lügen würde. Sollte er etwas sagen und nicht tun? Zum Segnen hat er mich hergebracht. Er segnet und ich kann es nicht in Fluch verwandeln. Man sieht kein Unglück in Israel, denn der Herr sein Gott ist selber bei ihm.«

Das war ein noch größerer Segen.

Verzweifelt ballte Balak die Fäuste. »Wenn du das Volk schon nicht verfluchen willst«, rief er, »dann sollst du es doch wenigstens nicht segnen!« Er nahm Bileam mit zu einem noch höheren Gipfel. Und auch hier ließ er zunächst wieder Opfer bringen.

Bileam aber stand schlaff und willenlos daneben, ganz besiegt. Er gab sich diesmal nicht einmal mehr die Mühe, Israel zu verfluchen, denn er wusste jetzt: Gott hatte ihn ganz in seiner Macht und tat mit ihm, was er wollte.

Und jetzt kam der schönste Segen. Jetzt sang Bileam ein Loblied auf die Schönheit und die Kraft des Volkes Israel und von dem ungewöhnlichen Glück, das dieses Volk des Herrn hatte. Es würde wachsen und immer mächtiger werden und keiner würde ihm schaden können. Seine letzten Worte waren:

»Gesegnet sei, wer dich segnet, und verflucht, wer dich verflucht!«

Da war Balaks Geduld zu Ende. Wutentbrannt klatschte er in die Hände und schrie: »Du sollst meine Feinde verfluchen, und nun hast du sie dreimal gesegnet! Pack dich, und geh dahin, wo du hergekommen bist!«

Aber Bileam hatte noch nicht alles gesagt, was er sagen musste. Er war nichts anderes als ein Werkzeug Gottes. Und der Herr gab ihm die Idee, ein Lied zu singen, ein Lied, das Bileam selber nicht verstand. Von einem Stern sang er, der an Israels Himmel aufgehen sollte, einem Stern aus Jakobs Stamm, einem mächtigen König, der Moab besiegen und ewig König sein würde.

Als sie anschließend den Berg hinunter stiegen, kochten in Bileams Innern die Wut über seine Niederlage und der Hass auf Gott. Und da gab er dem König einen hinterlistigen Rat.

Gott von seinem Volk zu trennen, das war nicht gelungen. So musste man eben das Volk von seinem Gott trennen. Der König, so riet Bileam, solle eines seiner berüchtigten, gottlosen Feste feiern und Israel dazu einladen. Vielleicht würden die Feinde dann sündigen und dadurch Gottes Liebe verlieren.

Diesen bösen Rat befolgte der König. Beinahe wäre er sogar geglückt.

Denn die Israeliten kamen wirklich und aßen und tranken und wussten in der festlichen Freude gar nicht mehr, was sie taten. Sie vergaßen Gott und knieten vor den heidnischen Göttern.

Für diese Sünde wurden sie schwer bestraft und viele sogar getötet.

Und doch blieb Israel Gottes Volk. Gott selber hielt es fest, es konnte gar nicht von ihm getrennt werden.

Schon zwei Könige hatte Israel besiegt, und jetzt besiegte es auch diese Feinde, die das Volk verführen wollten. Die Israeliten eroberten alles Land östlich des Jordan.

Und als sie ihre Feinde verfolgten, sahen sie zwischen den Bergen einen alten Mann auf einem Esel, der schnell nach Norden floh.

Sie holten ihn bald ein, und nicht lange darauf lag er tot auf den Felsen.

Er hatte Gottes Worte gesprochen, aber der Hass in seinem Herzen war geblieben. Jetzt ereilte ihn seine Strafe.

Die Mädchen durften am Leben bleiben. Vor Frauen und Mädchen fürchtete sich der König nicht.

Aber Amram und Jochebed gehorchten nicht. Sie glaubten an Gott. Ihr Glaube gab ihnen den Mut, dem grausamen König zu trotzen.

So hüteten diese beiden Menschen wochenlang ängstlich ihr Geheimnis.

Amram arbeitete wie tausend andere, und die Sorge um sein Kind schmerzte ihn mehr als die Peitsche der Aufseher.

Jochebed ging im Haus ihrer Arbeit nach, pflegte in aller Stille ihr Kind und wachte und betete mit banger Furcht im Herzen.

Nachts aber saßen sie bei ihrem Kind und erschrakten bei jedem Laut.

Es wurde mit der Zeit immer schwieriger.

Die Soldaten gingen durch die Straßen, um alle neugeborenen Jungen aufzuspüren.

Rücksichtslos drangen sie in die Häuser ein, und keine Mutter konnte ihren Sohn vor ihren scharfen Schwertern schützen.

Das Kind aber wurde größer. Jetzt war es schon drei Monate alt. Man hörte sein Schreien draußen auf der Straße, so sorgsam Jochebed es auch versteckte. Die Nachbarn konnten es verraten, und Aaron, der kleine Bruder, der eben erst drei Jahre alt war, konnte sich verplappern.

Jochebed lebte in tausend Ängsten. Jeder Tag konnte für ihr Kind der letzte sein.

Da hatte sie in ihrer Verzweiflung plötzlich eine Idee. Sie pflückte Papyrusschilf am Ufer des Nils und flocht ein längliches Körbchen daraus. Das bestrich sie mit Pech und Asphalt, so wurde es eine feste Kiste.

Jochebed machte einen Sarg für ihr eigenes Kind.

Weil sie so sehr wünschte, dass es am Leben blieb.

Und eines Morgens, als die ersten Sonnenstrahlen im Osten aufschienen, verließ sie mit dem Kistchen das Haus. Ihr Töchterchen Mirjam begleitete sie. Wer sie sah, hätte denken können, sie wollte ihr Kind begraben.

Aber Jochebed ging ans Ufer des Flusses und setzte das Kistchen ins Schilf.

Dort lag nun in einem Bötchen ihr schlafendes Kind. Nun musste Gott es weiter beschützen. Die Mutter konnte es nicht mehr.

Jochebed ging nach Hause. Ihr Herz blutete. Einsam trieb das Kistchen im Schilf. Hin und her, auf und nieder. Leise flüsterte der Wind, und ein Vogel sang ein Wiegenlied.

Was würde Gott mit diesem Kindchen tun?

Zwei Augen spähten aus dem Gesträuch. Mirjam war am Fluss zurückgeblieben und hatte sich versteckt, um zu sehen, was aus ihrem Brüderchen würde.

Lange wartete Mirjam. Es wurde warm. Und am Nil blieb es ganz still.

Da klangen Frauenstimmen herüber aus der Ebene. Ägyptische Damen kamen, um im Nil zu baden. Gespannt sah Mirjam aus ihrem Versteck zu. Die eine Dame war die Prinzessin, die Tochter des Königs, die anderen waren ihre Begleiterinnen. Sie halfen der Prinzessin beim Ablegen ihres Gewandes. Sie standen ganz nahe am Wasser.

Ob sie das Kistchen wohl sahen?

Er sah ihnen nach, bis sie verschwunden waren, und hatte Herzklopfen wegen dem Gold, das er hätte besitzen können.

Doch nicht lange darauf erschienen wieder Boten an Bileams Tür, mehr noch und vornehmere als beim ersten Mal. Und diese Männer sagten: »So spricht Balak: Lass dich doch nicht davon abhalten, zu mir zu kommen. Ich will dich reich belohnen. Alles, was du mir rätst, will ich tun. So komm doch und sprich deinen Fluch über jenes Volk!«

Bileam quälte sich sehr, denn er wusste, dass er dieses Volk nicht verfluchen durfte.

Er erwiderte: »Und gäbe Balak mir auch seinen ganzen Palast voll Silber und Gold, so wäre es mir doch nicht möglich, den Befehl Gottes, meines Herrn, zu missachten.«

Aber das Gold lockte noch stärker als das erste Mal. Ob sich hier nicht ein Ausweg finden ließ? Und da sagte er: »Bleibt diese Nacht hier.«

In dieser Nacht fand er wieder keine Ruhe, so sehr lockte das Geld, so angestrengt suchte er eine Möglichkeit, Gott zu hintergehen.

Wusste Bileam denn noch immer nicht, dass er tun musste, was Gott wollte? Nun gut, dann würde Gott ihn das lehren! Der ganzen Welt würde der Herr zeigen, dass keine böse Macht dem Volk Israel etwas anhaben konnte.

In dieser Nacht sprach Gott zu Bileam: »Gehe mit ihnen, doch du darfst nur reden, was ich dir sage.«

Für Bileam war nur das eine wichtig, dass er mitgehen durfte. Das war doch wenigstens ein Anfang! Ganz vergnügt sattelte er am andern Morgen seine Eselin, nahm zwei Diener mit und zog nach Süden. Die Boten ritten auf ihren schnelleren Kamelen voraus, um das Kommen des Zauberers anzukündigen.

Der Weg nach Moab war weit und einsam. Während sein Esel behäbig dahintrabte, hätte Bileam eigentlich genügend Zeit gehabt, über Gottes Worte nachzudenken. Aber das tat er nicht. Er dachte vielmehr nur, welche Beschwörungen und Flüche er gegen Israel schleudern sollte, und träumte von den Schätzen, die drüben auf ihn warteten.

Aber plötzlich warf seine Eselin den Kopf hoch, bäumte sich so steil auf, dass Bileam beinahe heruntergefallen wäre, und rannte schnaubend querfeldein. Was hatte sie nur? Ringsum zeigte sich kein lebendes Wesen!

Wütend schlug Bileam auf das Tier ein und trieb es nach vielen Mühen wieder auf den Weg, der sich schon nach kurzer Zeit zwischen zwei Mauern hindurchschlängelte. Diese Mauern schützten die dahinter liegenden Weinberge vor Füchsen und Dieben. Und wieder sprang der Esel zur Seite, Bileams Fuß wurde zwischen dem Tier und der Mauer eingeklemmt. Voll Schmerz erwachte er aus seinen Zukunftsträumen, schimpfte und fluchte und schlug auf das Tier ein, bis es wieder langsam weiterging.

Nun musste er durch eine Schlucht, einen Engpass zwischen steilen Felswänden. Und hier benahm sich die Eselin zum dritten Mal so seltsam. Ausweichen konnte das Tier ja nicht, weder nach links noch nach rechts. Nicht einmal umkehren konnte es. Da legte es sich hin, zitterte vor Angst und wollte nicht weiter.

Bileam kochte vor Wut. Balak und das Gold warteten auf ihn, und das dumme Tier würde ihm das schöne Geschäft verderben. Er nahm den Stock und schlug wutschäumend darauf los.

Aber da geschah etwas, worüber sogar er, der Zauberkundige, furchtbar erschrak. Die Eselin sprach! Sie hatte eine Stimme wie ein Mensch und fragte: »Was habe ich dir getan, dass du mich dreimal schlägst?«

Und zwei große braune Augen blickten ihn wehmütig an.

»Weil«, stammelte Bileam, »weil du dich über mich lustig machst. Wenn ich jetzt ein Schwert bei mir hätte, würde ich dich töten!«

Wieder erklang diese sanfte, leise tadelnde Stimme: »Bin ich nicht deine Eselin, auf der du dein Leben lang geritten bist? Habe ich dich jemals so behandelt?«

»Nein«, musste Bileam zugeben.

Und plötzlich sah er, der weise Zauberer, was seine Eselin schon lange gesehen hatte. Gott öffnete ihm die Augen. Auf dem Weg, gerade vor ihm, stand ein strahlend weißer Engel mit einem Schwert. Bileam fiel neben seiner Eselin vor Schreck und vor Ehrfurcht auf den Boden. Und er hörte eine Stimme, die sagte: »Die Eselin hat dir dreimal das Leben gerettet. Wäre sie nicht ausgewichen, hätte ich dich getötet. Sie aber wäre am Leben geblieben.«

Bileam zitterte.

Aber sie sagte nicht, dass Jochebed die Mutter des Jungen war.

»Nimm dieses Kind mit und stille es, ich will dich dafür bezahlen!«

Jochebed machte einen tiefen Knicks und wäre vor Freude fast auf die Knie gefallen.

Sie hatte ihr Kind wieder! Ihr Sohn durfte leben, und Lohn bekam sie auch noch!

Ganz fröhlich trug sie es nach Hause, ganz offen auf dem Arm.

»Geht weg!«, sagte sie zu den Soldaten. »Dies ist das Kind der Prinzessin. Fragt nur im Palast!«

Dieser Tag wurde ein Fest im Haus Amrams. Gott hatte diese Menschen glücklich gemacht und ihren Glauben nicht enttäuscht.

Noch einige Jahre durfte Jochebed ihren Jungen behalten. Als er aber abgestillt war, musste sie ihn in den Palast bringen. Dort sollte er nun weiter erzogen und ein kleiner Prinz werden.

Das war für die Mutter zwar recht schwer, aber es musste sein.

Und ihr Glaube gab ihr Kraft, denn sie dachte: Gott wird schon für ihn sorgen.

Die Prinzessin dachte nicht an Gott. Die wusste auch nicht, dass der Herr ihr dieses Kind gegeben hatte. Gott wollte nämlich einen großen, gebildeten Mann aus ihm machen.

Sie dachte nur daran, wie sie ihn gefunden hatte, und nannte ihn Mose. Das heißt: Aus dem Wasser gezogen.

MOSE ALS PRINZ

Ein kleiner Prinz spielte in dem prächtigen Park des Königs. Er trug schöne Kleider, er hatte viel kostbares Spielzeug und vornehme Spielkameraden. Alles, was er sich wünschte, konnte dieser kleine Junge haben. Nichts war für ihn zu schön oder zu teuer.

Aber mitten im Spiel blieb das Kind manchmal einfach stehen und dachte nach. Dann sah es so eigenartig auf den ganzen Reichtum um sich her, als gehörte es nicht hierher, als suchte es etwas anderes.

Manchmal kam die Prinzessin durch den Park. Die legte ihm dann ihre schmale, braune Hand auf den Kopf und sagte: »Mein Junge.«

Aber diese Prinzessin war nicht seine Mutter, das wusste er genau.

Seine Mutter war eine andere Frau. Sie wohnte in einem kleinen Haus. Sie hatte ihn – ach, wie lange war das nun schon her! – auf den Schoß genommen und ihm schöne Geschichten vom Himmel und von Gott erzählt.

Sie hatte harte Arbeitshände und keine schönen Kleider. Sie war nur eine arme Frau, eine Sklavin.

Aber sie blieb doch seine Mutter! Der kleine Junge war nicht das Kind der Pharaonentochter. Das wusste er genau. Und abends lag er im Bett und weinte, so sehr sehnte er sich nach seiner richtigen Mutter.

Mose, das Sklavenkind, war ein Königskind geworden. Aber seine Mutter konnte das Königskind nicht vergessen.

Der kleine Prinz wurde größer. Er bekam tüchtige Lehrer, die ihm viel beibrachten: Lesen und Schreiben und andere schwierige Dinge. Er bekam Pferde und Wagen und einen eigenen Palast. Die Sklaven eilten, wenn er nur winkte, und auf der Straße verneigten sich die Leute vor ihm. Bei den großen Festen am Hof des Königs durfte er auch dabei sein. Er wurde ein vornehmer ägyptischer Prinz.

Aber auf solchen fröhlichen Festen saß er auch oft einfach still da wie früher, als er noch ein kleiner Junge war.

Er gehörte nicht hierher. Er unterhielt sich zwar mit diesen vornehmen Leuten. Er sah die reich gedeckten Tische und die ganze Pracht des Palastes, aber auch noch etwas ganz Anderes. Er sah ein Volk, das grausam unterdrückt wurde, das Volk Israel.

Dieses Volk war sein Volk. Dort lebten sein Vater und sein Bruder. Sie schufteten und schwitzten in der glühenden Sonne, und er, Mose, feierte Feste. Sie wurden angetrieben wie Tiere, und er führte ein reiches und bequemes Leben.

Das ließ ihm keine Ruhe. Wenn sie unglücklich waren, war auch er unglücklich. Die Schläge, die sie bekamen, empfand er wie eigene Schläge. Und mitten in der Nacht konnte er erschreckt auffahren, weil er ihr angstvolles Schreien zu hören glaubte.

Wenn Mose vorsichtig war und sich nicht anmerken ließ, wie sehr er sein Volk noch liebte, dann konnte er immer ein Herrscherleben führen und als angesehener Prinz in Ägypten leben.

Aber Gott sagte zu Mose: »Rede mit dem Fels, der wird sein Wasser geben!«

Und Mose und Aaron gingen dem Volk voran zum Fels.

Dort standen sie nun. Das Volk, eine wilde, schreiende Menge. Wie Tiere drängten und stießen sie einander, um ja die ersten zu sein.

Und vor ihnen Mose. Verärgert blickte er auf die Tausende hinab. Dieses unbelehrbare Volk, das beim geringsten Zwischenfall jammerte und klagte, wann würde es lernen zu vertrauen? Hatten sie denn nicht ihn, ihren Anführer, der ihnen immer wieder geholfen hatte?

In diesem Moment fühlte sich Mose groß und stark. Er wollte ihnen schon beibringen, dass sie nichts zu befürchten hatten, solange er sie führte!

»So hört doch nur, ihr Widerspenstigen!«, rief er. »Sollen wir aus diesem Fels Wasser für euch holen?«

Wir, sagte Mose.

Aaron und ich, hieß das.

Darauf schlug er mit seinem Stab an den Fels, sogar zweimal, und es kam viel Wasser heraus, so dass die Menschen genügend zu trinken hatten und auch noch das Vieh.

Bewundernd sahen die Israeliten zu Mose auf, zu ihrem starken und mächtigen Anführer. Er aber wusste, dass er schwach gewesen war, weil er sich als Wundertäter aufgespielt hatte.

Der Herr aber sprach zu Mose und Aaron: »Weil ihr nicht an mich geglaubt und mich nicht vor dem Volk geehrt habt, darum sollt ihr das Volk nicht in das Land bringen, das ich euch gebe.«

Armer alter Mose! Das waren die schlimmsten Worte, die Gott ihm jemals gesagt hatte.

Von Kadesch wanderte das Volk zum Berg Hor. Dort starb Aaron, alt und lebensmüde.

Und auf diesem Berg zog Mose auf Gottes Befehl dem Aaron das Gewand des Hohenpriesters aus und bekleidete Aarons Sohn Eleasar damit.

Das Volk war sehr betrübt und trauerte dreißig Tage lang um Aaron. Er war ein schwacher und sündiger Mensch gewesen, aber er hatte Israels Sünden und ihre Vergebung auf dem Herzen getragen, wenn er in das Allerheiligste ging. Jetzt war er in das Allerheiligste im Himmel eingegangen.

Dort wurden ihm alle Sünden vergeben, von einem besseren Hohenpriester, als er einer gewesen war.

Und die Sonne schien, als wäre nichts geschehen. Und der Sand glühte. Und das Volk Israel zog weiter hinter der Wolke her.

Doch nun waren die vierzig Jahre bald vorüber. »Auf nach Kanaan!« Das klang wie Musik in ihren Ohren. Aber noch lag vor ihnen das Land Edom. Und die Edomiter, Nachkommen Esaus, wollten die Israeliten nicht durch ihr Land ziehen lassen. So musste das Volk einen großen Umweg machen, denn der Herr verbot den Kampf mit dem Brudervolk.

Wieder mussten sie in die Wüste hinein. Wieder mussten sie die Hitze ertragen und Manna essen. Und sie hatten sich schon so auf den kühlen Schatten von Edoms Wäldern und auf das Korn dieses Landes gefreut.

Und in ihrer großen Enttäuschung lehnten sie sich noch einmal auf. Sie klagten Gott und Mose an und murrten: »Warum habt ihr uns aus Ägypten geführt? Hier gibt es weder Brot noch Wasser. Und dieses Manna, diese fade Speise, hängt uns zum Hals heraus.« Auch jetzt blieb die Strafe nicht aus.

Giftige Schlangen krochen überall durch das Lager. Ihr Biss war tödlich, und viele mussten sterben.

Und in ihrer Angst liefen die Menschen zu Mose und flehten um Hilfe. »Wir haben gesündigt«, schrieten sie, »bete du für uns!«

Und der Herr, der die Sünde der Menschen gesehen hatte, sah auch ihre Reue.

Er befahl Mose, eine bronzenen Schlange anzufertigen, die wurde auf einer Stange im Lager aufgerichtet. Und wenn jemand von einer giftigen Schlange gebissen wurde und niemand mehr ihm helfen konnte, dann brauchte er nur diese bronzenen Schlange anzusehen und blieb am Leben.

Das Gift hatte er zwar im Körper, aber es schadete ihm nichts.

Es war ein Wunder vom Himmel, und die letzte Lehre, die Gott seinem Volk gab, bevor es die Grenze des gelobten Landes erreichte. Dies war nämlich die Lehre: Wenn jemand Gottes Worten nicht glaubte und sich von der Schlange abwandte, der starb.

Wer aber gehorsam war und glaubte, was Gott sagte, der war gerettet.

sich lieben und gegenseitig helfen. Dann erst ist mein Volk ein starkes Volk.

Er sah genau, wer von den beiden den Streit angefangen hatte. Er ging auf ihn zu und sagte:

»Weshalb schlägst du deinen Nächsten?«

Zwei freche Augen funkelten ihn an.

»Was geht das dich an?«, fragte der Mann und setzte mit einem heimtückischen Lächeln hinzu: »Willst du mich vielleicht auch totschiessen, wie du diesen Ägypter totgeschlagen hast?«

Stumm wandte Mose sich ab und ging davon. Angst befahl ihn. Es ist bekannt geworden!, dachte er.

Größer als die Angst war seine Trauer. Er hatte den Ägypter totgeschlagen, um einen seiner Brüder zu retten, und jetzt warfen sie es ihm vor. Und sie hatten ihn sogar verraten!

Denn als er zum Palast kam, tuschelten die Leute leise hinter seinem Rücken und zeigten auf ihn mit scheuen Blicken.

Auch der Pharao hatte schon gehört, was geschehen war, und hatte seine Knechte losgeschickt, um ihn zu töten.

Darum floh Mose noch am gleichen Tage aus der Stadt, durch das Land Goschen, weit fort nach Osten.

Als er aber das Land der Ägypter hinter sich hatte und in der Wüste allein war, zog eine neue Freude in sein Herz. Jede Stunde konnten die Soldaten des Königs ihn einholen. Trotzdem war er seltsam froh. Er fühlte sich frei, endlich, endlich frei!

Jetzt wusste er, dass auch er ein Sklave gewesen war, genauso wie die anderen Israeliten. Sein ganzes Leben lang musste er bisher heucheln, musste tun, als wäre er ein Ägypter, musste Feste feiern, während sein Volk unterdrückt wurde.

Doch jetzt war er befreit, und später einmal würde auch sein Volk von Gott befreit werden. Er hatte sich das nicht richtig überlegt. Er hatte im Zorn einen Feind erschlagen und gemeint, so sein Volk befreien zu können. Von jetzt an würde er auf Gottes Hilfe warten.

Und Gott sorgte für Mose.

Nach einer langen Reise kam er in ein fernes, gebirgiges Land, das hieß Midian. Mitten in der Gegend lag ein Brunnen, und Mose setzte sich auf seinen Rand, um sich auszuruhen.

Da kamen sieben Mädchen zum Wasserholen, die Töchter des Priesters von Midian. Sie füllten die Gefäße, um die Herden ihres Vaters zu tränken. Dann kamen andere Hirten mit ihren Herden, hinterhältige und rohe Burschen, die jagten die Mädchen weg.

»Zuerst unsere Tiere!«, riefen sie. »Eure können warten. Los, geht da weg!«

Da stand Mose auf. Er ballte die Fäuste, und seine Augen blitzten erregt. Unrecht konnte er nun einmal nicht mit ansehen.

Und er sah so wütend aus, dass die Hirten Angst bekamen und das Weite suchten.

Die Mädchen aber waren dankbar und kamen zurück und trankten ihre Herden und zogen heimwärts, viel früher als an anderen Abenden. Ihrem Vater, dem alten Priester Jitro, erzählten sie, was geschehen war, und dass ein Ägypter ihnen geholfen hatte.

»Und wo ist der Mann jetzt?«, fragte der Vater. »Ja«, sagten sie verlegen, »er wird wohl noch am Brunnen sitzen.«

»Schämt euch!«, tadelte sie der Vater da. »Geht rasch zurück und holt ihn! Das ist ein guter Mann, der muss heute Abend bei uns essen.«

So kam Mose zu dem alten Priester ins Haus. Er aß dort. Er schlief dort. Er blieb sogar für immer dort. Und jeden Tag zog er mit Jitros Herden auf die Weide hinaus.

Der Heimatlose hatte ein Zuhause gefunden. Er heiratete Zippora, eine von den sieben Töchtern, und sie bekamen zwei Söhne, Gerscho und Elieser.

Dennoch blieb er ein Fremder in diesem fernen Land. Er wartete von einem Tag zum andern, von einem Jahr zum andern, dass Gott sein Volk erlöste.

MOSES BERUFUNG

Früher ging Mose in seidenen Kleidern durch die belebte Hauptstadt Ägyptens und feierte Feste in einem prächtigen Palast. Jetzt führte er Tag für Tag seine Herde in die Stille der Wüste und war allein mit Gott und seinen Schafen. Jetzt trug er einen grob gewebten Mantel und wohnte in einem Zelt.

Früher führte er ein bequemes und angenehmes Leben. Jetzt musste er bei Tage die Hitze ertragen und bei Nacht die Kälte, wenn er bei seiner Herde in den wüsten, einsamen Ebenen zwischen den Bergen von Midian Wache hielt.

aufschlugen, erhoben sich in einem weiten Umkreis die Gräber.

Bis nach Kanaan sollte ihnen diese Spur folgen, vierzig Jahre lang, dann erst würde es genug sein. In vierzig Jahren würde sich ein Land öffnen, in dem Milch und Honig fließen. Aber für eine neue Generation, nicht für sie.

So zogen sie dahin, kreuz und quer, ohne Hoffnung, ohne Ziel, finster und stumm. Und in ihren unzufriedenen Herzen wuchsen böse Gedanken.

Korach war ein Neffe von Mose und Aaron, ein Levit. Er hatte ein Amt im Heiligtum. Er war dem Herrn nahe und doch unzufrieden und verbittert. Zwar aß er von dem Manna, zwar durfte er die Bundeslade mittragen, aber an Gott dachte er gar nicht mehr.

Korach war nicht glücklich. Was erwartete er schon von seinem Leben? Noch ein paar Jahre so hin- und herziehen, und dann kam der Tod. Aaron aber, sein Onkel, der sollte in das gelobte Land einziehen, der bekam wieder einmal das beste Stück. Aaron war Hoherpriester, er trug ein himmelblaues Gewand mit klingelnden goldenen Glöckchen, und die Leute verneigten sich vor ihm. Korach aber blieb in seinem Levitenkleid unbemerkt unter den anderen. Er tat unbedeutende Dienste im Vorhof. Er war Aarons Knecht und bediente auch dessen Söhne. Opfer bringen durfte er hingegen nicht. Jeden Tag musste Korach daran denken. Mit jedem Tag wuchs seine Eifersucht. Warum konnte nicht auch er einmal Hoherpriester sein und sein Onkel Aaron der Knecht?

Dass es Sünde war, so etwas zu denken, kümmerte Korach nicht. Sein Leben war ja doch verpfuscht. Vielleicht konnten Ehre und Macht ihm noch ein wenig Glück bringen.

Abends saß er vor seinem Zelt im Lager und unterhielt sich mit den Männern aus seinem Stamm.

»Dieser Mose und der Aaron«, sagte er, »sind stolz und herrschsüchtig. Die haben uns hierher in die Wüste gebracht, damit sie uns beherrschen könnten. Und wir lassen uns das einfach gefallen, wir, ein heiliges Volk. Wir brauchen keinem Menschen zu gehorchen. Wir haben Gott mitten unter uns. Die beiden haben kein Recht, uns zu beherrschen.«

So hetzte Korach jeden Tag die Leute auf, bis ein unheimliches Feuer in ihren Herzen

brannte. Gleich nebenan lagerte der Stamm Ruben. Zwei Männer aus diesem Stamm, Daten und Abiram, waren auch verbittert. Ruben war der älteste Sohn Jakobs gewesen, und deshalb hielten sie sich ebenfalls für berechtigt, das Volk zu regieren.

Nicht lange darauf brach der Aufruhr los. Eine laute Bande von 250 Männern, Korach an der Spitze, erschien bei Mose und Aaron.

»Wir wollen auch Priester sein«, riefen sie. »Wir sind auch heilige Männer! Wieso glaubt ihr, etwas Besseres zu sein als die übrige Gemeinde des Herrn?«

Heilige Männer! So sagten sie wahrhaftig.

Daten und Abiram waren nicht mit dabei. Als Mose sie rufen ließ, da erklärten sie: »Wir kommen nicht. Mose hat uns lange genug Befehle erteilt. Er wollte uns doch in das Land bringen, in dem Milch und Honig fließen, und jetzt lässt er uns in dieser Wüste elend sterben! Nein, wir gehorchen ihm nicht mehr!« Was für ein verlogenes und undankbares Gerede! Hatte Mose etwa Schuld, wenn das gelobte Land verschlossen blieb? Er war nur einer von den Unschuldigen, die wegen der Sünden des Volkes leiden mussten. War das der Dank für seine Liebe und Treue?

»Herr«, sagte Mose, »nicht einen einzigen Esel habe ich ihnen fortgenommen und keinem von ihnen Böses getan.«

Zu den Aufrührern aber sagte er: »Gut, ihr sollt Priester sein, wenn der Herr es will. Kommt morgen zur Stiftshütte und nehmt alle eine Pfanne mit Weihrauch, wie die Priester sie vor sich hertragen, dann wird der Herr selber zeigen, wer zu ihm gehört.«

Morgen! Ein Tag blieb ihnen noch, um über ihre Überheblichkeit nachzudenken.

Aber am nächsten Morgen kamen alle. Stolz standen sie im Vorhof und brannten Weihrauch ab wie die Priester.

Da kam Gottes Antwort.

Die Erde erbebte, und Mose befahl, dass keiner sich bei den Zelten von Korach, Daten und Abiram aufhalten sollte. Und die Erde öffnete sich unter den Füßen dieser drei gottlosen Männer. Sie verschwanden im Abgrund, sie wurden lebendig begraben.

Gleichzeitig starben die 250 Männer, die Priester sein wollten.

sie von weißen Geschwüren bedeckt – Mose hatte den Aussatz.

Und der Herr sprach: »Stecke sie wieder vor deine Brust!« Er tat es, und die Hand wurde wieder gesund.

»Geh jetzt«, sprach Gott, »und tue diese Wunder vor meinem Volk. Dann wird es dir glauben.«

Wie furchtsam war Mose! Es war schon ziemlich schlimm mit ihm geworden, und sein Gottvertrauen war beinahe erloschen in Midian.

»Aber ... aber ... ich kann so schlecht reden«, stotterte er, »das Sprechen ist mir schon immer schwer gefallen.«

Und noch immer blieb Gottes Stimme sanft und geduldig.

»Wer hat dir denn einen Mund gegeben? Habe nicht ich, der Herr, es getan? So gehe jetzt! Ich will mit deinem Mund sein und dir sagen, was du reden sollst.«

Da fielen Mose keine Ausflüchte mehr ein, und in seiner Not und in seinem Unglauben sagte er ganz ehrlich, was er dachte: »Ach, Herr, sende doch einen anderen!«

Nun gab es nur noch ein einziges Mittel, um Moses Sinn zu ändern. Gottes Stimme wurde hart wie der Donner und befahl Mose zu gehorchen. Dennoch war in seinem Zorn auch noch Liebe. Gott sagte, Aaron würde Mose in der Wüste entgegenkommen. Sein Bruder Aaron sollte ihn begleiten und in seinem Namen sprechen.

An der Spitze seiner Herde ging der alte Hirte zurück. Noch zitterte er vor Furcht und heiliger Scheu, bis er tief in Gedanken Jitros Zelt erreichte.

Und am nächsten Morgen war bei den Schafen ein anderer Hirte.

Mose zog fort nach Westen, auf demselben Wege, den er vor vierzig Jahren gekommen war. Über dem Berg Horeb ging die Sonne auf. Später würde er mit dem Volk Israel wiederkommen und auf diesem Berg Gott für die Rettung danken. Gott selber hatte es gesagt. Jetzt schämte sich Mose wegen seiner Zweifel und seiner Angst.

Er war grau und alt, aber seine Augen hatten wieder den Glanz der Jugend, und leichtfüßig schritt er dahin.

Jetzt erst begann sein wahres Leben! Jetzt war er Gottes Knecht. Und um dies werden zu

können, hatte er zuerst ein Prinz und dann ein Hirte sein müssen.

KAMPF MIT GOTT

Zwei Männer gingen durch die Königsstadt, beide in schlichten Mänteln, beide alt und grau. Zwei Brüder.

Der eine war ein Sklave, und sein Rücken war gebeugt von der harten Arbeit.

Der andere war ein Hirte. Er war einmal ein Prinz gewesen. Da war er in einem königlichen Wagen gefahren. Damals verneigten sich die Menschen vor ihm und machten ihm ehrerbietig Platz.

Jetzt verneigte sich keiner mehr vor ihm. Verächtlich sahen die Leute ihn und seinen Bruder an. Zwei Israeliten, zwei Sklaven, was suchten die hier in der Stadt?

Es waren Mose und Aaron. In der Wüste hatten sie sich getroffen, sie hatten dann dem Volk die gute Nachricht von der nahen Befreiung gebracht, und nun waren die beiden auf dem Weg zum König.

Das Volk Israel in Goschen musste zwar noch weiter seine schwere Arbeit tun, doch noch nie war sie ihm so leicht gefallen, denn die Menschen wussten, dass das Ende des Sklavendaseins nahe war.

Mose und Aaron kamen zum Palast und stiegen die Marmortreppen hinauf.

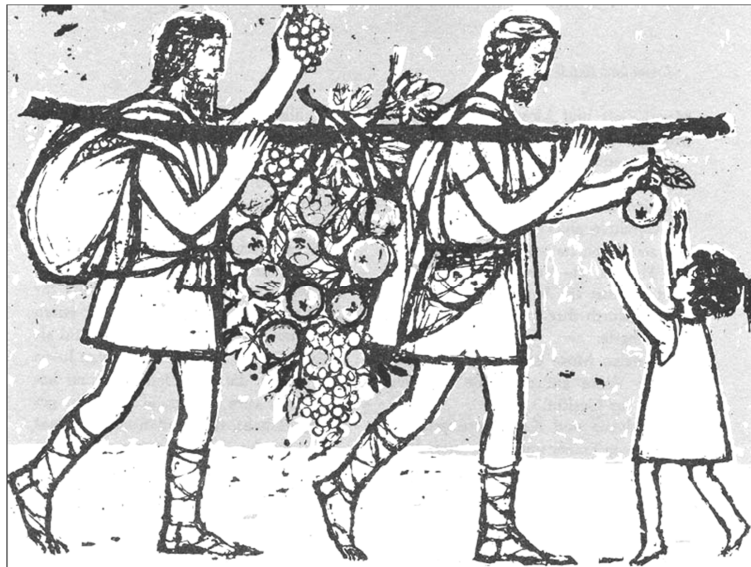
Der stolze Pharao saß auf seinem Thron, von Pracht und Reichtum umgeben, und seine Diener standen darum herum. Und die Großen von Ägypten knieten vor ihm und verehrten ihn wie einen Gott. »Er ist ein Sohn der Sonne!«, sagten sie.

Diese beiden Sklaven aber knieten nicht vor dem Sonnenkönig. Sie verneigten sich nur sehr höflich, und der eine, der Ältere, brachte eine Bitte vor. Gott kannte das harte und stolze Herz des Königs und wollte es ihm leicht machen, seinem Befehl zu folgen.

Mose und Aaron sagten: »Erhabener König, wir haben eine Botschaft für dich. So sagt der Herr, der Gott Israels: Lass mein Volk ziehen. Es soll mir in der Wüste ein Fest feiern und Opfer bringen!«

Aber der König fragte: »Wer ist der Herr, dass ich auf ihn hören müsste?«

Und er lachte dabei spöttisch.



So machten sich denn am nächsten Tag zwölf Männer auf den Weg übers Gebirge, einer aus jedem Stamm. Auch Josua war darunter. Das Volk blieb zurück. Je länger es warten musste, desto mehr zweifelte es.

Tag für Tag standen sie da und hielten ungeduldig Ausschau. Und endlich, nach vierzig Tagen hoben sich hoch oben auf dem Berg dunkle Gestalten vom hellen Himmel ab. Dort kamen sie! Sie brachten eine Menge Früchte mit, Granatäpfel und Feigen. Zwei trugen an einem Stock Weintrauben, so groß, wie man sie noch nie gesehen hatte. Jubelnd eilten die Menschen ihnen entgegen. Fragend drängten sie sich herbei, und dann zogen sie alle zu Mose.

Atemlose Stille trat ein. Voller Hoffnung und Furcht lauschten sie dem Bericht der Kundschafter.

»Wir sind durch das ganze Land gezogen, und es ist wirklich ein Land voll Gras und Blumen, in dem Milch und Honig fließen, ein wunderbares Land!«

Vorsichtiger Jubel brach unter der Menge aus. Aber bald kam es anders. Unter den zwölf Männern waren nur zwei, die Gott vertrauten, Josua und Kaleb. Die anderen zehn aber waren wie das ganze Volk: Zweifler, Kleingläubige.

»Hier sind die Früchte aus Kanaan«, sagten sie bitter. »Aber keiner von euch wird sie dort pflücken. Wir kommen da gar nicht hinein. Starke Völker wohnen dort, und feste Mauern umgeben ihre Städte, so dass wir diese niemals werden erobern können.«

Da verfinsterten sich die Gesichter, und der Jubel verstummte.

Nun trat Kaleb vor.

»Lasst uns ruhig hinaufziehen und das Land in Besitz nehmen«, rief er. »Wir schaffen es bestimmt!«

Doch die anderen zehn lachten spöttisch.

»Glaubt ihm nicht!«, riefen sie. »Wir haben da Riesen gesehen, die Nachkommen von Anak. Dagegen kamen wir uns wie kleine Heuschrecken vor. Wie sollen wir je das Land solcher Riesen erobern?«

Da schlug die Stimmung um. Alle klagten laut. Das Volk weinte, und alle Israeliten murrten und schimpften auf Mose und Aaron.

»Ach, wären wir doch nur in der Wüste gestorben«, klagten die einen.

Und andere: »Warum brachte uns der Herr hierher in dieses Land? Etwa damit wir getötet werden? Damit unsere Frauen und Kinder gefangen genommen werden? Wäre es für uns nicht besser, nach Ägypten zurückzukehren?«

Der eine sagte: »Jetzt wirst du erfahren, wer der Herr ist. Jetzt wirst du sehen, dass du ihm gehorchen musst!«

Und der andere erhob seinen Stab und schlug damit aufs Wasser, das still und klar im Sonnenglanz vor ihnen lag.

Der König erschrak. Denn das Wasser wurde rot wie Blut, so weit er sehen konnte. Ein Strom von Blut floss durch das Land! Fische trieben tot auf der Oberfläche. Ein übler Geruch stieg auf aus dem schäumenden Blutstrom.

An diesem Morgen badete der König nicht. Stolz und stumm wandte er sich ab und ging in seinen Palast zurück. Er ließ sich von seinen Zauberern ihre Kunststücke vorführen: Auch sie färbten das Wasser, und keiner konnte dahinter kommen, wie sie das anstellten.

Da wich die Unruhe vom Pharao. Dieser Mose wollte ihn zwingen, ihn, den König. Was der sich wohl dachte! Niemals sollte ihm das gelingen!

Durchs ganze Land strömte Blut. Die Menschen mussten neue Brunnen graben, um Trinkwasser zu finden.

Sieben Tage dauerte diese erste Plage.

Dann kam das zweite Unheil.

Auf Gottes Befehl erhob Aaron seinen Stab über das Land. Es war eine einfache Bewegung, die niemand bemerkte.

Aber aus allen Flüssen und Teichen krochen die Frösche ans Ufer. In langen Reihen, in großen

Trupps, in ganzen Heeren verbreiteten sie sich über das Land. Immer mehr kamen, es hörte gar nicht wieder auf. Sie sprangen in den Straßen herum, sie hüpfen in die Häuser, sie kamen in die Zimmer und krochen den Menschen in die Kleider, sie sprangen ins Essen, auf die Tische – überall waren Frösche! Zu Hunderten hüpfen sie in die Backöfen, so dass das Feuer ausging. In die Betten krabbelten sie, kalt und glitschig hüpfen sie über die Menschen. Tausende wurden totgetreten, aber Millionen kamen nach.

Der König war verzweifelt. Er wusste nicht, wohin er vor diesen Plagegeistern fliehen sollte. Seine Zauberer ließen zwar auch Frösche zum Vorschein kommen, aber diesmal konnten sie dem König keinen Mut machen. Er ließ Mose und Aaron rufen.

»Ich will euer Volk ziehen lassen«, schrie er sie an, »aber macht erst dieser Plage ein Ende. Betet zu eurem Gott, damit er mich und mein Volk von diesen furchtbaren Fröschen befreit!« Mose betete, und da starben alle Frösche. Man fegte sie zusammen, und in großen, stinkenden Haufen lagen die toten Tiere herum. Doch als der König sah, dass das Unheil abgewendet war, tat ihm sein Versprechen schon wieder Leid.

»Jetzt soll das Volk doch hier bleiben«, befahl er. »Ich will der Mächtigste sein und bleiben!«



Doch die Wanderschaft dauerte viel länger, als sie gedacht hatten, und war so schrecklich mühselig.

Hartes Gras zerstach ihnen beim Gehen die Füße. Die Augen brannten ihnen vom ständigen Schauen, und ihre Hoffnung sank. Ihr Mut erlahmte. Gebückt schlichen sie dahin. Sie brauchten dringend jemand, der ihnen Mut machte, denn Freude bereitete die Reise nicht mehr. Das Wasser war lauwarm, das Essen wollte nicht mehr schmecken. Und die Zukunft? Wer dachte noch an die Zukunft? Dazu hatten sie keine Kraft mehr. Sie dachten nur noch an die Vergangenheit.

Weit hinter ihnen lag der Sinai. Dort war es herrlich gewesen. Und weiter, viel weiter zurück noch lag Ägypten. Dort hatten sie hart arbeiten müssen.

Aber diese schreckliche Reise durch die Wüste war eigentlich genauso schlimm wie die Sklavenarbeit. Doch damals hatten sie immer noch genügend Fische im Nil gefangen. Dort hatte es Gurken und Zwiebeln und Melonen gegeben, saftig und kühl. Die Vergangenheit war doch gar nicht so schlimm gewesen.

Und das gelobte Land war noch so hoffnungslos fern!

Es hatten sich auch Fremde dem Zug angeschlossen, die nicht zum Volk Israel gehörten. Angehörige anderer Völker, die auch aus Ägypten geflohen waren und neue Abenteuer suchten. Sie klagten als erste.

»Dieses Manna«, sagten sie, »dieses süße Brot hängt uns schon zum Hals heraus. Ach, wären wir doch nur in Ägypten geblieben.«

Und die Israeliten sprachen es ihnen nach. »Wer gibt uns Fleisch?«, jammerten sie. »Fleisch muss man doch auf so einer anstrengenden Wanderung haben. Wir aber bekommen immer nur dieses ekelhaft süße Manna zu sehen.«

Am Abend ging Mose über den Lagerplatz und hörte das. In allen Zelten wurde gemault, sie waren wie veröhnte Kinder.

Mose seufzte. Es war wieder einmal soweit. So sprachen sie jetzt über Gottes beste Gabe! Ach, dieses Volk machte Mose das Herz so schwer! Und wie herrlich könnte alles sein! Wie ein Volk von Helden könnten sie marschieren. Aber diese immer neue Unzufriedenheit nahm auch ihm alle Kraft.

In der Stiftshütte kniete er nieder, entmutigt und niedergeschlagen. Er vertraute alles dem Herrn an und sagte: »Ich kann die Sorge für dieses ganze Volk nicht tragen, das ist mir zu schwer.« Müde war er und verzweifelt. Er wollte gerne sterben, um diese schwere Sorge für das Volk los zu sein.

Aber das ging nicht. Er hatte seine Aufgabe noch nicht erfüllt. Und der Herr tröstete ihn. Er wollte Mose weise Männer unter den Ältesten Israels als Gehilfen geben. Und zum Volk sollte Mose sagen: »Reinigt euch und wartet bis morgen, dann werdet ihr Fleisch essen, nicht einen Tag, nicht zwei Tage, sondern einen Monat lang, bis es euch zum Hals heraushängt.«

Mose ging hinaus und sagte ihnen die Worte des Herrn, aber er selbst konnte es kaum glauben. Wie war das denn möglich, hier, in der Wüste?

Eine geheime Angst befahl ihm. Gottes Worte hatten so seltsam und drohend geklungen.

Am nächsten Tag erschienen schwarze Wolken am Horizont. In der Luft war ein Brausen, als näherte sich ein Sturm. Ängstlich zogen sich alle in ihre Zelte zurück, dann stürzten sie aber plötzlich wieder heraus. »Vögel! Vögel! Wachteln!«, schrieten sie. Sie kannten sie noch, aber jetzt waren es viel mehr als vor einem Jahr. Die Vögel stießen an die Zelte, fielen kraftlos in den Sand und lagen zu Tausenden und Abertausenden übereinander. Und die Menschen standen dazwischen, sie jubelten und lärmten vor Freude und griffen gierig zu. Im Nu flammten Feuer auf. Und sie schlachteten und brieten und aßen in wilder Gier, hastig und maßlos. Noch hatten sie den Mund nicht leer, da griffen sie schon nach neuen Stücken.

Und in der Nacht lagen sie in ihren Zelten und stöhnten. Sie hatten so lange kein Fleisch mehr gegessen, ihre Mägen waren so schwere fette Speise nicht mehr gewöhnt. Viele starben, das Fleisch noch zwischen den Zähnen, und wurden in der Wüste begraben.

Und als das Volk weiter zog, nahmen sie getrocknete Wachteln als Wegzehrung mit. Wehmütig sahen viele sich um. Dort, wo ihr Lager gewesen war, erhoben sich jetzt ganze Reihen von kleinen Hügeln.

»Kibrot-Hattaawa«, murmelten sie, Gräber der Gefräßigkeit.

Wie eine Mauer schob er sich heran. Hagelkörner so hart wie Steine und so dick wie Fäuste prasselten herunter auf die blühende Welt, und dazwischen fuhren die Blitze. Das Korn wurde platt gewalzt, Zweige wurden von den Bäumen gerissen und ganze Stämme umgeknickt. Häuser stürzten ein, und Menschen und Tiere, die auf freiem Feld waren, wurden erschlagen.

Unter dem Rollen des Donners und dem Prasseln des Hagels aber schrie Pharao: »Holt mir sofort diesen Mann, diesen Mose her!«

Als Mose kam, war Pharao ein gebrochener Mann, der König eines verwüsteten Landes.

»Der Herr ist gerecht!«, rief Pharao. »Ich und mein Volk sind schuldig. Bete zum Herrn! Diese Donnerschläge Gottes und dieser Hagel sind unerträglich! Ich lasse euch ziehen, ihr braucht nicht mehr länger hier zu bleiben!«

Endlich!

Doch Mose war zu oft belogen worden. Er sah in den Augen des Königs, dass dieser auch diesmal nur der Strafe entgehen wollte und seine Taten nicht wirklich bereute.

»Ich glaube dir nicht«, erwiderte Mose. »Aber ich will dennoch beten, damit du weißt, dass die Erde Gott gehört.«

Dann verließ der alte Held den Palast, er ging durch Hagel und Feuer, und ihm geschah nichts. Und er breitete die Hände aus, dem Himmel entgegen, da verzogen sich die Wolken und die Sonne brach wieder durch.

Jetzt zeigte es sich, wie recht Mose gehabt hatte. Der König besichtigte sein Land. Der Weizen konnte sich wieder aufrichten, und die Bäume würden wieder ausschlagen, auch das Gras konnte wieder wachsen.

Wir schaffen es schon, dachte der König.

Verbittert blickte er zum Himmel.

Gott, ich hasse dich, dachte er, ich beuge mich nicht!

Und er ließ die Israeliten nicht ziehen.

Aber wie tief erschrak er, als er nicht lange darauf Mose in die Augen sah und hören musste, dass eine neue Plage kommen sollte.

»So spricht der Herr: Wenn du mein Volk nicht ziehen lässt, dann werden morgen die Heuschrecken kommen.«

Die Heuschrecken! Dann nützte es nichts mehr, wenn die Bäume wieder ausschlugen und das

Korn sich wieder aufrichtete! Dann wurde das ganze Land verwüstet!

Jetzt endlich musste der König nachgeben.

Es fiel ihm schwer, aber es musste sein, und seine Diener flehten ihn an, es zu tun. Darum sagte er: »Nun gut, zieht fort! Doch nur die Männer dürfen gehen, alle Frauen und Kinder müssen hier bleiben!«

Mose wollte antworten, aber Pharao war wütend, denn er fühlte, dass er diesmal der Unterlegene sein würde.

Und ohne sie anzuhören, ließ er Mose und Aaron von seinen Dienern aus dem Palast jagen.

Da kamen die Heuschrecken am nächsten Tag. Sie kamen in riesigen Schwärmen, in Wolken. Stundenlang flogen sie heran und verdunkelten die Sonne. Sie ließen sich auf den Feldern und Wegen nieder, diese gefräßigen Insekten, so lang wie ein kleiner Finger, mit starken und scharfen Kiefern.

Zu Millionen bedeckten sie das Land. Man konnte keinen Schritt gehen, ohne Heuschrecken zu zertreten. Und sie fraßen und fraßen – Blätter und Gras, Korn und Baumrinde, das Holz der Türen und das Leder der Schuhe.

Die nackten, blattlosen Äste der Bäume streckten sich anklagend zum Himmel. Das Land war eine Wüste.

Die Menschen seufzten und klagten. Und zitternd vor Angst ließ der Pharao Mose und Aaron zu sich rufen.

»Vergebt mir nur dies eine Mal noch!«, rief er, »der Tod ist in Ägypten eingekehrt! Nehmt bloß diese Plage wieder von uns!«

Da kam ein Sturm aus dem Westen und trieb die Heuschrecken vor sich her in das Rote Meer. Die Israeliten in Goschen sahen sie in großen Schwärmen über ihr Land dahin ziehen, doch nicht eine einzige kam herunter auf ihre Äcker. Die Plage war vorüber. Und vorüber war auch die Angst des Königs. Voller Stolz und Hass gehörte er Gott noch immer nicht.

Da kam die neunte Plage.

Mose streckte die Hand aus, da wurde es auf einmal dunkel. Dabei war es noch lange nicht Abend. Die Sonne stand hoch am Himmel, sie wurde aber so trübe und dunstig wie eine Kerze, die allmählich erlischt. In Goschen blieb es hell, aber in Ägypten war es, als würde ein dicker

Blattgold. So taten alle ihr Bestes, denn dies war eine Arbeit für den Herrn.

Und dann war endlich, ein Jahr nach dem Auszug Israels aus Ägypten, das große Werk fertig. Am ersten Tag des neuen Jahres wurden die Balken in die silbernen Fußstücke gesetzt und mit goldenen Ringen aneinander befestigt.

Es war einer von den sieben Weisen, die Mose bei seiner Arbeit halfen.



Dort stand ein kupferner Opferaltar, auf dem jeden Morgen ein Opfer gebracht werden sollte. Dieses Opfer wurde völlig verbrannt, es war ganz Gott geweiht. Das bedeutete, dass die Menschen ganz Gott gehören und ihr Leben ihm weihen sollten.

In diesem Vorhof stand auch ein großes kupfernes Waschgefäß. Darin mussten die Priester sich die Hände und Füße waschen, damit sie rein ihre Arbeit vor Gott verrichteten. Diese Priester waren Söhne Aarons. Und alle Männer aus dem Stamm Levi durften ihnen helfen. Sie, die Leviten, wurden die Diener am Haus Gottes, denn sie hatten nicht vor dem goldenen Kalb niedergekniet.

In dem Heiligtum selber waren zwei Räume. Der größere hieß das Heilige.

Dann wurden die Vorhänge darüber gehängt. Das Volk stand dabei und sah zu. Es sah, wie dort in der Lagerstadt ein prachtvolles, kostbares Heiligtum entstand, und ein Zaun aus Teppichen zog sich darum herum.

Dort stand auch einer der Ältesten von Israel, der erklärte, was das alles zu bedeuten hatte. Der Platz innerhalb des Zaunes hieß der Vorhof.

Das durften die Leviten nicht betreten, nur die Priester.

Hier stand ein prachtvoller goldener Leuchter mit sieben Lampen, die den dunklen Raum erhellten. Und hier stand auch ein goldener Tisch, auf dem jede Woche frische Brote ausgelegt werden sollten.

Das bedeutete: Herr, wir geben dir diese Brote, damit du siehst, wie dankbar wir dir sind.

Hinten aber, vor einem wundervollen Vorhang, stand der goldene Rauchopferaltar. Dort sollten die Priester Weihrauch verbrennen. So wie der Duft des Weihrauchs zum Himmel aufstieg, so sollten die Gebete der Menschen zu Gott aufsteigen.

Hinter dem kostbaren schweren Vorhang aber war noch ein Raum, ein kleinerer, das

Aber es schmeckte köstlicher als je zuvor. Es war nämlich die letzte Mahlzeit in Ägypten!

Und bitter und hart war die Sklaverei, deren Ende nun in dieser Nacht kam.



Deswegen waren sie alle reisefertig – die Sandalen an den Füßen, den Stab in der Hand, gekleidet für die Reise. Und ihr ganzes Hab und Gut war verpackt.

Dies alles hatte Mose ihnen im Auftrag Gottes befohlen.

Denn Gott war zornig auf den Pharao und sein Volk.

Gegen Mitternacht kam ein Engel aus der Höhe und ging durch das Land. Es war der Todesengel. Keine Tür blieb für ihn verschlossen, kein Riegel war für ihn zu stark. Er drang in die Häuser der Vornehmen und in die Hütten der Armen, in den Palast des Königs und ins Gefängnis und auch in die Viehställe.

Stumm zog er durch das Land, schnell wie der Blitz, und überall tat er sein grausiges Werk. Er brachte Gottes Strafe. In allen Häusern tötete er den ältesten Sohn und in allen Ställen das erstgeborene Jungtier. Wo er gewesen war, erwachte der Älteste am nächsten Morgen nicht mehr.

Aber die Ägypter wussten es noch nicht, Ägypten schlief.

Bald darauf kam der Engel auch nach Goschen. Waren die Menschen hier so viel besser als die in Ägypten? Auch in ihren Herzen wohnte die Sünde. Wer konnte dem Engel Einhalt gebieten, wo Gott ihn ja selber schickte?

Gebote, wenn das Volk sie doch nicht befolgte? Empört zerschmetterte er sie an den Felsen.

Dann ging er hinunter.

Hoch aufgerichtet schritt er durch die schamlos tanzende Menge, und wo er erschien, da verstummte der festliche Lärm.

Ein Zittern ging durch die Reihen, einige schriean ängstlich auf oder hoben erschrocken die Hände.

Mose schritt auf das goldene Kalb zu und schleuderte es mit einem Fußtritt vom Sockel.

»Aaron!«

Aaron kam. Beband und blass stand er vor Mose.

»Aaron, was hat dieses Volk dir getan, dass du eine so große Sünde über sie gebracht hast?«

Aaron krümmte sich, diese Worte trafen ihn wie Peitschenhiebe. Er stotterte verlegen etwas. Er versuchte, sich zu verteidigen. Aber er wusste nichts Rechtes vorzubringen.

Verlegen zeigte er auf die Menschen.

»Ja«, sagte er, »du weißt ja selber, wie schlecht dieses Volk ist, sie wollten einen Gott haben, den sie auch sehen konnten, und sie glaubten auch, du kämst nicht wieder. Und da sagte ich: Gebt mir dann euer Gold! Das taten sie. Und ich warf es ins Feuer, und daraus wurde dieses Kalb gemacht ...«

Mose hörte schon gar nicht mehr hin. Hinter Aaron stand der ganze Stamm Levi und sah traurig drein, aber ihre Augen suchten Moses Blick. Diese Menschen hatten nicht ihre Knie vor dem Kalb gebeugt.

Da rief Mose: »Her zu mir, wer dem Herrn angehört!«

Da kamen sie, die Leviten, doch sonst niemand. Und Mose befahl ihnen, durch das Lager zu gehen und das Volk zu bestrafen. An diesem Tag wurden dreitausend Abtrünnige getötet.

Das Kalb aber wurde zerbrochen und zermahlen und der Staub ins Wasser gestreut. Danach musste das Volk zu Mose kommen.

»Trinkt das!«, sagte er streng, »trinkt euren Gott, vor dem ihr gekniet habt!«

Sie taten es, ganz bestürzt. Sie fühlten, wie Mose sie verspottete, er hatte ja so Recht! Jetzt wussten sie, wie dumm und wie schlecht sie gewesen waren.

Dann wurde es Nacht.

Und im Schlaf vergaßen sie alles.

Mose aber schlief nicht. Er saß in seinem Zelt und betete um Weisheit.

Was sollte aus diesem Volk werden?

Sollte es ohne Gott weiterziehen? Ein Volk wie jedes andere, ein heimatloser Stamm, der ein Land erobern wollte?

Wie konnte Gottes Zorn abgewendet werden? Und wer würde die Schuld dieses Volkes auf sich nehmen?

Am nächsten Morgen stand das Volk Israel gebeugt vor seinem Anführer.

»Ihr verdient nicht mehr, Gottes Volk zu sein«, sagte er. »Aber ich will für euch zum Herrn gehen. Vielleicht vergibt er euch in seiner großen Gnade noch einmal, was ihr getan habt.«

Dann ging er auf den Berg. Langsam, in Gedanken versunken, stieg er hinauf. Es war ein schwerer Gang, und der Weg war steil.

So freudig er das letzte Mal gegangen war, so traurig ging er jetzt, so schwer trug er an der Schuld seines Volkes.

Mose liebte sein Volk mehr als sich selbst.

Und als er dann vor Gott kniete, der große, selbstlose Mose, da betete er: »Herr, ich will die Schuld gern tragen. Vergib dem Volk und lass mich sterben. Streiche mich aus deinem Buch.«



Aber das konnte, das durfte nicht sein. Das sollte viel später ein anderer tun, ein Prophet, weit größer noch als Mose.

Josefs. Sie hatten seinen letzten Wunsch nicht vergessen: er wollte in Kanaan begraben werden, wo auch seine Väter ihre letzte Ruhestätte gefunden hatten.

In Sukkot kamen die Stämme zusammen.

Von dort zogen sie weiter, ein end-looses Heer, ein großes Volk.

Verlassen blieb das Land Goschen zurück. Die Häuser standen leer. Die Äcker wurden nicht mehr bestellt, und die stolzen Bauten des Königs blieben halfertig liegen.

Überall aber in Ägypten zogen klagend die Leichenzüge der Bewohner, die trauernd ihre Söhne begruben.

Diese letzte Nacht in Ägypten wurde nie mehr vergessen.

In jedem Jahr feierten die Israeliten seitdem ein Fest, im Frühling, wenn der Vollmond über der Erde leuchtete. Passah wird es genannt. Das heißt: vorübergehen. Das erinnerte sie an jene Nacht, als der Todesengel an ihrer Tür vorübergegangen war.

Dann aßen sie gemeinsam Lambraten und ohne Sauerteig gebackene Kuchen mit bitterer Soße. Dann sangen sie ihre Lieder zur Ehre Gottes. Und wenn die Kinder fragten, weshalb man dieses Fest beging, dann sagten die Eltern:

»Weil Gott uns in Ägypten durch das Blut des Lammes verschont hat und uns befreit hat von der harten Sklaverei. Und damit wir nie vergessen, dass wir das Volk des Herrn sind.« Später sollte ein anderes Passahfest gefeiert werden, nicht nur in Israel, sondern in der ganzen Welt.

Dann würde man nicht mehr an ein Lamm denken und an die Befreiung von der Sklaverei in Ägypten, sondern an Jesus Christus, der die Welt von der Macht Satans befreite.

Jesus war das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt trug.

Sein Blut rettete uns das Leben.

DURCH WÜSTE UND MEER

Der Wüstensand am Roten Meer lag warm und unberührt. Soweit das Auge sehen konnte, dehnten sich die kleinen Wellen und Hügel, die der Wind aufgebaut hatte.

Als aber die Israeliten durchgezogen waren, markierte eine breite Spur von zahllosen Fußstapfen ihren Weg.

Langsam zogen sie dahin, ganz langsam, wegen der Kinder und auch wegen des Viehs, die größte Karawane, die jemals durch die Wüste zog, und auch die glücklichste.

Sie wussten nicht, wohin es ging. Sie waren niemals aus Ägypten herausgekommen. Mose ging voran, mit erhobenem Stab, und das Volk vertraute ihm.

Aber es gab noch einen anderen Führer, noch weiser und besser als er.

Wenn Mose den Weg hätte suchen müssen, dann wäre er geradeaus nach Nordosten gegangen durch das Land der Philister. Aber bei der großen Mauer bog die Spur in scharfem Winkel nach Süden ab, und dann folgte der Zug dem Gebirge am Roten Meer und entfernte sich immer mehr vom Land Kanaan.

Niemand begriff das. Dennoch fühlte sich niemand beunruhigt. Denn der Herr ging vor ihnen her in einer Wolkensäule. Gott selbst begleitete sie in die fremde Welt hinein.

Die Sonne schadete keinem. Gott milderte ihre Strahlen, wenn die Hitze allzu groß wurde.

Er sah auch, wenn die Kinder müde waren. Dann blieb die Wolke am Himmel stehen. Gott zeigte ihnen, wo sie lagern konnten.

Und war die Sonne untergegangen, dann wurde es doch nicht dunkel, denn Gott leuchtete ihnen. Die Wolke des Herrn wurde zu einer Feuersäule.

Ehrfürchtig folgten ihr die Menschen.

Der Herr war ihr Hirte. Sie brauchten ihm nur zu vertrauen und zu folgen.

In Ägypten saß der Pharao in seinem Palast. Stumm und voll Furcht standen seine Diener rundum, denn der König starrte finster nach draußen. Die Gärten lagen still, und die Äcker waren verlassen. Dort hinten, ganz fern, warteten die halfertigen Bauwerke.

Der König wettete los: »Warum haben wir das Volk ziehen lassen? Warum war ich solch ein Narr, dass ich nach so langem Kampf doch nachgab? Haben wir nun die Schicksalsschläge umsonst ertragen?«

Aus einem andern Saal klangen Klagelieder herüber. Dort wurde die Leiche des Königssohnes einbalsamiert.

Auf einmal flog die Tür auf. Ein Bote kam keuchend herein und warf sich dem König zu Füßen.

und alles, was darin ist, und er ruhte am siebten Tag. Darum segnete der Herr den Sabbatag und heiligte ihn.

Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, damit du lange lebst in dem Land, das dir der Herr, dein Gott, gibt.

Du sollst nicht töten.

Du sollst nicht ehebrechen.

Du sollst nicht stehlen.

Du sollst nichts Unwahres über deinen Nächsten reden.

Begehre nicht das Haus deines Nächsten.

Begehre nicht die Frau deines Nächsten, auch nicht seinen Knecht oder seine Magd, auch nicht seinen Ochsen oder seinen Esel oder irgendetwas, was dein Nächster hat.

So sollte das Volk Israel leben, wenn es Gottes Volk sein wollte: Es sollte Gott über alles lieben und die anderen Menschen, die Nächsten, wie sich selbst.

Dann wurde es still. Die Stimme des Herrn schwieg. Aber der Donner rollte wieder heran, und die Blitze zuckten von neuem. Die Menschen erschrakten und wichen zurück. Sie flohen vor der Macht und der Majestät des Herrn. Sie sagten zu Mose: »Rede du mit uns, dir wollen wir zuhören. Aber Gott soll nicht mit uns reden, sonst müssen wir sterben.«

So geschah es. Das Volk hielt sich im Hintergrund, und Mose ging in das Dunkel, in dem Gott war. Er war der Mittler zwischen Gott und dem Volk. Und Mose schrieb alle Worte des Herrn in dem Buch des Bundes auf, damit das Volk sie niemals vergaß.

Mose baute einen Altar am Fuß des Berges, einen Altar aus zwölf Steinen für die zwölf Stämme Israels. Er ließ die jungen Männer Israels Brandopfer bringen und Stiere opfern.

Die eine Hälfte des Blutes goss er auf den Altar für Gott. Mit der anderen Hälfte besprengte er die Menschen, einen Tropfen Blut auf jeden. Das war das Zeichen, das sie mit Gott verband. Nicht lange danach musste Mose noch einmal auf den Berg Sinai steigen, um mit Gott zu reden. Josua ging mit. Auf halbem Weg wollte er auf Mose warten. Das Volk sah die beiden hinaufgehen und oben an der Bergwand verschwinden.

Abends standen die Menschen noch immer da und spähten hinauf, um zu sehen, ob sie bald wiederkamen. Aber die Dunkelheit kroch schon

die Abhänge hinauf. Der Sinai wurde ein mächtiger Schatten in der grauen Nacht, und noch immer waren sie nicht da!

Auch in den nächsten Tagen warteten die Menschen vergebens. Eine Woche, zwei Wochen schlichen langsam vorüber. Still und glänzend lag der Berg unter der dunklen Wolke da.

Da wurden sie unruhig. Hatte Mose zu viel gewagt? War ihm ein Unglück zugestoßen? Der Berg war steil und von tiefen Schluchten durchzogen. Vielleicht lagen Mose und Josua irgendwo zerschmettert in einem Abgrund?

Aber niemand wagte es, sie zu suchen. Wer durfte den Berg betreten, über dem die Wolke hing?

Und allmählich wurde ihre bange Vermutung zur Gewissheit: Mose war tot! Sie hatten keinen Anführer mehr. Was sollten sie jetzt ohne ihn anfangen? Wer sollte sie nach Kanaan bringen? Wer sollte Recht sprechen und wer für sie bitten?

Es war die Zeit der Weinernte. In den Ländern ringsum wurden die fröhlichen Winzerfeste gefeiert. Im vorigen Jahr, in Ägypten, hatten sie daran teilgenommen, und mit Sehnsucht dachten sie an diese Zeit zurück. Warum sollten sie eigentlich hier in der Wüste nicht auch ein Fest feiern?

Jetzt war Aaron ihr Anführer. Er war bestimmt damit einverstanden. Er war so gutmütig, ganz anders als der strenge Mose, der nun schon so lange verschwunden war.

Ein frommes Fest sollte es werden, ein Fest zu Ehren Gottes, dazu würde Aaron wohl die Erlaubnis geben.

Andere Völker hatten ein Götzenbild, vor dem sie tanzten und ihre Opfer brachten. Was aber hatten sie? Gott? Sie merkten nichts mehr von Gott. Es war nun schon wieder so lange her, dass er zu ihnen gesprochen hatte, länger als fünf Wochen schon!

Die Heiden hatten es viel einfacher als sie. Sie konnten ihren Gott sehen, jeden Tag. Sie konnten vor ihm niederknien, sie konnten ihn auf der Reise mitnehmen und wussten sicher, dass er immer bei ihnen war. Es wäre doch schön, wenn man das im Volk Israel auch so haben könnte.



Die Sonne war jetzt untergegangen, doch wurde es nicht dunkel. Hinter ihnen, aus der Wolke des Herrn, strahlte das himmlische Licht.

So kamen sie schnell weiter, zwischen zwei Wassermauern, die Gott selber festhielt.

Inzwischen aber waren nach einer wilden Fahrt die Ägypter in der Schlucht angekommen, wo die Kinder Israels gelagert hatten. Dort machten sie nun halt, dicht am Meer, und sahen sich verduzt um. Wo waren die Sklaven? Vom Boden verschluckt? Über die Berge entwichen?

Ein Soldat zeigte ganz aufgeregt nach vorne. Ja, dort zogen sie hin. Durch das Wasser gingen sie! Wie war das möglich? Mitten durch das Wasser führte ein trockener Weg, und Feuer vom Himmel leuchtete ihnen!

Die Soldaten rissen an den Zügeln, dass die Pferde sich hoch aufbäumten. Aber Pharaos Stimme jagte sie weiter. Voll irrsinniger Wut trieb er sie an. Wo ein Sklave gehen konnte, musste auch ein König gehen können!

Die Soldaten folgten ihm in wildem Galopp in die Tiefe. Aber da schlug der Sturm um und peitschte ihnen ins Gesicht. Es wurde ganz dunkel zwischen den hohen Wassermauern. Eine schwere dunkle Wolke erhob sich drohend zwischen ihnen und den Flüchtenden.

In ihr grollte der Donner. Ein Gewitter zog auf!

Immer schwieriger wurde es zu fahren, die Ägypter kamen nicht mehr richtig voran.

Und die schreckliche Wolke hing immer noch da!

Wie ein lebendes Wesen trieb sie vor ihnen her, als wollte sie ihnen Einhalt gebieten.

Ihr Licht strahlte auf der Seite der Israeliten, die Ägypter sahen nur die dunkle Rückseite vor sich.

Da befahl sie Angst. Sie fürchteten ein Unglück. Aber sie fuhren weiter, ihrem König nach. Sie schlugen auf ihre Pferde ein, die angstvoll wieherten. Sie schrieten sich in all dem Lärm gegenseitig zu, um sich Mut zu machen. So kämpften sie sich verbissen vorwärts, die ganze Nacht hindurch.

Doch als sie gegen Morgen die Israeliten fast erreicht hatten, wurde es so schlimm, dass sie nicht weiter konnten.

Der Meeresboden wurde morastig, die Räder versanken im Schlamm, die Pferde stolperten. Bündel von Blitzen schossen aus der Wolke unter die erschrockenen Männer. Der Donner grollte ihnen ins Gesicht.

Sie merkten, dass dies kein gewöhnlicher Kampf war!

Eine unbekannte Macht gebot ihnen Einhalt.

Der Gott Israels kämpfte für sein Volk.

Wenn die Männer Israels wankten, hob Mose flehend die Hände, und schon war sein Heer wieder gestärkt. Sobald sie aber die Feinde zurückdrängten und Mose erleichtert zusah und sich auf seinen Stab lehnte, dann wurden die Israeliten kraftlos, dann schlugen die Feinde sie wieder zurück.

Da merkte Mose plötzlich, dass nicht dort unten, sondern hier auf dem stillen Hügel um den Sieg gekämpft werden musste.

Er zitterte vor Freude, seine Hände hielten den Stab jetzt zum Himmel hoch wie eine Fahne, wie ein Banner, hoch über dem kämpfenden Heer.

Er zeigte hinauf zu Gott, von dem alle Hilfe kommen musste.

Da schlugen Israels Schwerter krachend auf die Schilde der Feinde. Freudenrufe tönend herauf. Der Feind wich – er musste weichen! Der Macht Israels war nichts mehr gewachsen.

Doch Moses Arme wurden müde!

Er ließ sie sinken, er konnte sie einfach nicht mehr hochhalten.

Da griffen Aaron und Hur rasch helfend zu.

Sie rollten einen großen Stein hinter Mose, darauf konnte er sitzen, und sie stützten seine ermüdeten Arme, bis die Sonne untergegangen war.

Dann aber war der Feind geschlagen. Die Überlebenden flohen voller Angst in die Berge. Das Volk Israel feierte den Sieg und ehrte seinen Helden. Die aber, die es besser wussten, blickten hoch zu Gottes Sternen, die still und hell über dem Land funkelten, auf dem so hart gekämpft worden war, und sie dankten Gott.

Und Mose baute einen Altar auf dem Hügel und nannte ihn: der Herr ist mein Feldzeichen!

Nicht lange nach dieser Schlacht erlebte Mose etwas Großartiges.

Ein uralter Mann kam aus der Wüste zum Lagerplatz. Jitro, der alte, weise Priester, kam und brachte Mose seine Frau Zippora und seine beiden Söhne.

Das war ein herrliches Wiedersehen nach der langen Reise!

Mose erzählte dem Schwiegervater alles, was der Herr an Israel getan hatte.

Und Jitro freute sich über die guten Nachrichten, er lobte Gott und brachte dem Herrn ein Opfer.

Mose hatte immer viel zu tun. Er musste Recht sprechen, und von früh bis spät holten Leute bei ihm Rat. Er hatte kaum einen Augenblick Ruhe. Es war zu viel für ihn allein.

Da gab der weise Jitro ihm einen guten Rat. Er sorgte dafür, dass tüchtige und gottesfürchtige Männer aus Israel ihm in Zukunft zur Seite standen.

Nach einigen Tagen zog er wieder fort, allein, ein einsamer Knecht Gottes in einem heidnischen Land.

In den Bergen, an denen Israel vorüber zog, lebte ein großer, prachtvoller Vogel, der sein Nest auf einem hohen unzugänglichen Bergkamm baute, der Adler. Kein Feind durfte sich dem Nest nähern. Die jungen Vögel waren dort bei ihrer Mutter ganz sicher.

Wenn sie aber fliegen lernen mussten, geschah etwas Interessantes. Saß so ein junger Vogel zitternd auf dem Nestrand und hatte nicht den Mut, sich in die Tiefe fallen zu lassen, dann stieß die Mutter ihn aus dem Nest und zwang ihn so, seine Flügel zu gebrauchen.

Aber die Mutter flog mit! Und wenn sie sah, dass die Flügel des jungen Tieres noch zu schwach waren und dass es sich beim Sturz auf die Felsen verletzen konnte, dann schoss die Mutter blitzschnell unter das Junge und trug es auf ihren starken Flügeln wieder hinauf ins Nest. Nicht lange danach aber schwebte es ruhig mit ihr über den Wolken.

So sorgte der Adler für sein Junges.

Und so sorgte auch Gott für das Volk Israel.

Er führte es aus Ägypten, er zeigte ihm den Weg durch die gefährvolle Wüste, und immer, wenn es in Not war, kam er ihm zu Hilfe.

Und Gott strafte es auch nicht, wenn es murrte. Nein, dann segnete er es.

Er gab ihm Brot vom Himmel und Wasser aus dem Felsen. Er schützte es vor den Feinden.

So musste der schwache Glaube des Volkes stärker werden.

So musste das Volk lernen, immer auf Gott zu vertrauen, bis es fliegen konnte auf den Flügeln des Glaubens.

BEIM BERG SINAI

Eine unermesslich hohe Wand von rotem Granit erhob sich steil aus der Ebene. Ein hoher und eigenartig geformter Gipfel bohrte sich durch die Wolken. Den schmalen Pfad, der sich

darauf zu und blieb darüber stehen. Freudige Rufe ertönten: »Wasser!«

Das Wort gab allen neue Kraft. Das ganze Volk drängte sich um einen kleinen schimmernden Teich. Die ersten knieten schon und tranken, aber plötzlich schrieen sie auf und spuckten das Wasser voll Abscheu wieder aus. Es war bitter und schmeckte widerlich. Nicht einmal die Tiere wollten es trinken.

Da standen nun die Menschen, tief enttäuscht. Sie hatten schon geglaubt, ihrer Rettung nahe zu sein. Und nun wurde die Not nur noch größer! Jetzt erst fühlten sie so richtig, dass sie völlig erschöpft waren und fast verdursteten.

Sie drängten sich um Mose. Die blassen Gesichter verzerrten sich vor Wut. Sie drohten und murrten. Er war ihr Anführer und hatte sie hierher gebracht. Ihm gaben sie die Schuld.

Aber Mose bat den Herrn um Hilfe, und der Herr zeigte ihm ein Stück Holz. Das warf er ins Wasser.

»Jetzt könnt ihr trinken!«, sagte er fröhlich, »der Herr hat das Wasser wieder genießbar gemacht.«

Einzelne gingen zum Teich hin und probierten vorsichtig, zögernd – es war ja noch dasselbe Wasser vorhin. Dieses Stück Holz konnte es doch nicht anders gemacht haben.

Nein, das Stück Holz sicher nicht, aber Gott konnte es. Das Wasser war gut und unschädlich geworden!

Nun tranken sie alle. Sie füllten ihre Krüge mit dem kostbaren Nass, stumm und beschämt.

Und jetzt hatten sie auch wieder Mut, weiter zu ziehen durch das Land des Todes. Sie wussten, ihr Leben war sicher in Gottes Hand. Nicht lange danach kamen sie nach Elim, einer großen Oase in der Wüste. Dort sprudelte frisches Wasser aus zwölf Brunnen, und siebzig Palmen gaben erfrischenden Schatten. Hier schlugen sie ihre Zelte auf und ruhten sich von der Reise aus. Sie waren ganz zufrieden, denn sie hatten Wasser und Brot und einen mächtigen Gott, der sie beschützte. Und hinter den Bergen wartete ein herrliches Land auf sie, noch viel schöner als Elim hier. Ja, sie hatten allen Grund, dankbar zu sein.

Aber diese Dankbarkeit dauerte nicht lange.

Israel war das auserwählte Volk Gottes, aber es kannte Gott noch nicht lange. Israel war sein Kind, aber es war doch ein recht junges und

noch unartiges Kind. Wenn es Hunger und Durst hatte, schrie es, und wenn ihm nicht sofort geholfen wurde, wurde es böse. Ruhig abwarten, bis Gott eingriff, konnte es nicht. Es hatte kein Vertrauen zu ihm, das musste es noch erst lernen. Und immer wieder vergaß es Gottes Wunder, die der Herr schon an ihm getan hatte. Die Menschen hatten Brot und Fleisch aus Ägypten mitgenommen, große Vorräte.

Als sie aber einen Monat unterwegs und in die Wüste Sinai gekommen waren, da gingen die Vorräte zur Neige. Und hier in der Wüste gab es weder Brot noch Fleisch.

Sie klagten und beschwerten sich. Sie waren ein Volk von Sklaven gewesen und hatten ihr Leben lang gemurrt, sie konnten nicht mehr anders.

Sie schrieen Mose und Aaron an: »In Ägypten hatten wir es besser als hier! Dort saßen wir bei den Fleischtöpfen und hatten genug Brot. Warum habt ihr uns von dort weggeführt? Sollen wir jetzt hier in der Wüste verhungern?« Mose und Aaron wurden traurig, weil die Menschen Gott so schnell wieder vergaßen. Aber der Herr tröstete sie und gab ihnen eine Idee, was sie dem Volk sagen sollten.

»Warum beschwert ihr euch bei uns?«, fragten sie. »Haben wir euch etwa befreit? Tat das nicht Gott? Ihr schimpft also nicht mit uns, sondern mit dem Herrn! Er hat eure Not wohl gesehen. Heute Abend wird er euch Fleisch geben, und morgen wird es Brot vom Himmel regnen. Wollt ihr dann glauben, dass er für euch sorgt?« Während sie noch so sprachen, waren sie alle auf einmal von einem strahlenden Licht eingehüllt. Die Wolke, die über dem Zug schwebte, wurde ganz hell, heller als die Sonne. Da schwiegen auch die Vorlautesten, und alle verkrochen sich in ihre Zelte.

Am Abend aber rauschte es in der Luft von tausend und aber tausend Flügeln. Große Schwärme von Wachteln kamen angefliegen, dicke fette Vögel, die jetzt im Frühling nordwärts zogen. Todmüde von ihrem langen Flug fielen sie zwischen den Zelten zu Boden, und man konnte sie mit der Hand greifen.

An diesem Abend flammten die Feuer hoch auf, und der Duft des gebratenen Fleisches hing über dem ganzen weiten Lagerplatz. Israel war wieder still und zufrieden. Das Kind hatte seinen Willen bekommen und war satt.